

## Schmitt und die Mäzenin

Neunzehn Uhr. Schmitt betrat nach einer angenehmen Straßenbahnfahrt mit nur einmaligem Umsteigen das *Da Luigi*. Er hatte sich einigermaßen in Schale geworfen. Unter seinem Trenchcoat deutete ein dunkelgrauer, nicht zu dicker Rollkragenpullover auf eine interessante Intellektualität hin, noch verstärkt durch seinen Retromantel. Außerdem verbarg der Pulli den um den Bauch erheblich zu engen Bund der ebenfalls grauen Hose. Die blöderweise zusätzlich die Eigenschaft hatte, andererseits um Schmitts Hintern zu schlackern. Hinsichtlich seiner Schuhe hatte Schmitt keine große Wahl; nur ein Paar passte wenigstens annähernd zum restlichen Outfit. Darüber machte er sich allerdings die wenigsten Gedanken. Die sah man unter dem Tisch schließlich nicht. Immerhin war er frisch rasiert und hatte das Rasierwasser nicht nur im Gesicht verteilt, sondern zusätzlich ein paar Tropfen auf die Handgelenke getupft. Er sah sich um. Von den etwa zwölf Tischen waren nur vier belegt. Und keiner davon mit ihm bekannten Personen. Es schien aber mindestens noch einen Nebenraum zu geben. Weiße Tischdecken, blaurotkarierte Stoffservietten, geschmackvoll eingedeckt mit drei unterschiedlichen Gläsern pro Platz und je zwei Messern und Gabeln. Dazu kamen Pfeffer- und Salzmühle sowie zwei kleine Fläschchen mit Aceto Balsamico und Olivenöl. Beeindruckend, dachte Schmitt. Einer der zwei Kellner im schwarzen Dress und der heute üblichen weißen Bistroschürze schlenderte leicht gelangweilt auf ihn zu.

„Guten Abend. Einen Tisch für eine Person?“, fragte er mit einem überraschend freundlichen Lächeln.

„Nein, danke. Ich bin verabredet. Ich nehme an, dass für Frau Von der Kamp ein Tisch reserviert ist?“

Der Kellner wurde noch eine Spur zuvorkommender, allerdings machte das natürliche Lächeln einem nun etwas unterwürfigeren Platz.

„Ja, bitte, natürlich. Darf ich Ihnen den Mantel abnehmen?“

Nachdem diese enorm aufwendige Prozedur, die Schmitt nie und nimmer allein bewältigt hätte, erledigt war, folgte er der bis vor kurzem einfach nur netten, jetzt beflissenen Restaurantfachkraft an einen der hinteren Tische mit Blick auf den nicht wirklich sehenswerten Rathausplatz.

„Darf ich Ihnen schon etwas zu trinken bringen oder warten Sie noch zu?“

Ein Bier! Ein ganz großes, schoss es Schmitt durch den Kopf.

„Ich warte.“ Er stand souverän über seinen Gelüsten.

Schmitt verfluchte den öffentlichen Nahverkehr, mit dem man immer entweder zu früh oder zu spät zu einer Verabredung kam, aber nie à point. Lange musste er jedoch nicht auf Gesellschaft verzichten. Nach nicht mal zwei Minuten betraten Frau Ingrid Von der Kamp und, zu Schmitts großem Missfallen, ihr Mann Joachim das Lokal. Sofort stürzten beide Kellner auf sie zu, umschwänzten die neuen Gäste, nahmen auch ihnen die Mäntel ab. Schmitts freundlicher von vorhin begleitete die Von der Kamps zu ihrem Tisch. Der Privatdetektiv erhob sich wohlgezogen zur Begrüßung. Man wechselte die üblichen Worte.

Wo bleibt Mälis, dachte Schmitt verzweifelt. Wie aufs Stichwort sah er ihr Gesicht, das angestrengt durch die Scheibe sah. Ein erkennendes Nicken und schon verschwand es wieder. Schmitts Lieblingskellner hatte Mühe, ihr zu folgen, nachdem sie das *Da Luigi* betreten hatte. Die Abnahme ihres Capes artete fast in eine Rangelei aus. Am Tisch angekommen, begrüßte Mälis alle Anwesenden. Schmitt allerdings mit einem wütenden Augenblitzen. Er hingegen war sich keiner Schuld bewusst.

„Tut mir leid für die kleine Verspätung“, sagte sie mit einem entschuldigenden Lächeln in Richtung des Ehepaares Von der Kamp. Schmitt hingegen erdolchte sie mit einem Eisesblick bis tief in die Gedärme. Er wusste überhaupt nicht, was los war.

Die Auswahl des Aperitifs blieb konfliktfrei, wobei Mälis anlässlich des Wunsches einer ebenfalls am Tisch sitzenden, etwas prolligen Person nach einem großen Pils wieder ziemlich schmallippig reagierte. Gekonnt dem Augenmerk des einladenden Ehepaares entzogen. Auch die Auswahl der Speisen und des Weines führte zu keinerlei großen Debatten. Jeder wusste nach kurzer Zeit, was er wollte. Schmitt schloss sich einfach Mälis an und hoffte inständig, nichts serviert zu bekommen, wozu er chirurgisches Besteck benötigte. Soweit allerdings ging seine Liebe nicht, dass er sich den Weintrinkern anschloss. Er blieb standhaft. Er blieb beim Bier. Zumal es zu seiner großen Freude vom Fass kam und eines seiner Lieblingsbiere war.

Ihrem Tischkellner hatte sich mittlerweile eine hübsche, ebenfalls in schwarz gewandete Serviererin mit einer neckischen kleinen weißen Schürze hinzugesellt. Joachim Von der Kamp, der bereits Mälis bei der Begrüßung länger als gehörig wohlwollend beäugt

hatte, versuchte dieses weibliche Wesen sofort mit seinem ein wenig angeschimmelten Charme für sich einzunehmen. Es gibt also auch ein nichtphysisches Betatschen, dachte Schmitt angewidert.

Während des Essens plätscherte das Gespräch unverbindlich dahin. Natürlich drehte es sich auch um die schrecklichen und merkwürdigen Umstände, unter denen Rechenberg und Vesalainen zu Tode gekommen waren. Zum Digestif allerdings wollte Ingrid Von der Kamp dann doch von Mälis wissen, was sie in Helsinki herausgefunden habe.

„Aber zunächst muss ich mich noch kurz entschuldigen“, zwitscherte sie vergnügt.

Kaum war sie Richtung Toiletten verschwunden, holte ihr Mann sein Smartphone aus dem Jackett, musterte es kurz und verdrückte sich mit einigen gemurmelten Worten ebenfalls. Mälis nutzte diese Gelegenheit und ging sofort zum Angriff über.

„Du lässt mich draußen stehen, während du es dir hier schon mal gemütlich machst, du ungehobelter Scheißkerl“, fauchte sie hemmungslos.

Schmitt, der immer noch nicht wusste, wie ihm geschah, suchte nach Worten.

„Ich ... ich weiß überhaupt nicht ...“ Er zuckte entschuldigend vorsorglich mit den Achseln.

„Ich bin davon ausgegangen, dass wir gemeinsam hier rein gehen und hab deshalb an der Straßenbahnhaltestelle auf dich gewartet. Du musst mich doch gesehen haben!“, donnerte sie. Andere Gäste hoben bereits den Kopf und schauten herüber.

„Aber davon hattest du mir gar nichts gesagt. Wie soll ich denn wissen ...“ Schmitt war rettungslos in der Defensive.

„Aber das war doch klar. Wenn ich dich mitbringen soll, kommen wir natürlich zusammen. Mich da draußen stehen zu lassen ...“ Joachim Von der Kamp tauchte wieder auf. „Wir sprechen uns noch. Und verstehe das ruhig als Drohung.“

Nachdem auch Ingrid Von der Kamp wieder Platz genommen hatte, begann Mälis von ihren Erkenntnissen über Kaijsas Großvater zu erzählen.

„Alles in allem sehr interessant, aber im Grunde für das Hier und Heute völlig irrelevant“, war das treffende Resümée am Ende ihres Vortrags. Die Zusammenfassung hatte zu Schmitts großer Erleichterung nicht länger als fünfzehn Minuten gedauert. Und nicht nur zu seiner.

„Ob Kaijsa um diese Zusammenhänge gewusst hat?“, fragte Frau Von der Kamp.

„Wahrscheinlich eher nicht. Sie hat ihren Großvater nicht gekannt und dass ihr Vater viel von ihm erzählt hat, wage ich zu bezweifeln. Toivo Hämäläinen war schließlich in dessen Kindheits- und Jugendjahren als Komponist nur noch wenigen bekannt. Ausgegraben wurde er erst wieder vor wenigen Jahren. Wie sie jetzt zu ihm stehen würde, nach einem möglichen Shitstorm, und wie sie damit umgegangen wäre, keine Ahnung.“

„Könnte es sein, dass sie schon irgendetwas von Ihren Nachforschungen mitbekommen hatte und sich deshalb umbrachte, um einem solchen Shitstorm, wie Sie es nennen, zu entgehen?“, machte sich Herr Von der Kamp jetzt wichtig.

„Tja, wer weiß. Von mir hat sie jedenfalls nichts gehört. Und ob sie von meinen Kontakten in Helsinki darauf angesprochen wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich hatte nicht den Eindruck, dass meine dortigen Kollegen Kaijsa persönlich kannten. Und Selbstmord? Im Zusammenhang auch mit Rechenberg? Das halte ich für eher unwahrscheinlich.“

„Was meinen Sie, Herr Schmitt? Sie sind ja sozusagen vom Fach.“ Schmitt war erneut unsicher, ob Ingrid Von der Kamp kokettierte. Im Beisein ihres Mannes.

„Ich habe leider überhaupt keine Informationen, die es mir ermöglichen, eine einigermaßen fundierte Meinung zu äußern, Frau Von der Kamp“, erwiderte Schmitt höflich, gestelzt und so neutral wie möglich. „Aber so aus dem Bauch heraus gebe ich Susanne, also, äh, Frau Mälis recht. Zwei Todesfälle in so kurzer zeitlicher Folge am selben Ort, der zudem kaum zugänglich ist. Und beide mit nicht eindeutig feststellbarer Todesursache, wenn man dem Ostrataler Volksboten glauben darf. Wenn es sich beim einen um Selbstmord handelt, um was handelt es sich dann beim anderen? Auch Selbstmord? Eine Epidemie? Nein.“ Schmitt presste die Lippen aufeinander und wiegte zweifelnd seinen Kopf.

„Sie haben doch Kontakte zu den höchsten Stellen der Kriminalpolizei. Ob Sie dort nicht was rausfinden können?“

Schmitt meinte, schon fast ein Säuseln in Ingrid Von der Kamps Stimme zu hören. Mälis nahm belustigt zur Kenntnis, dass ihn diese Sirenentöne zunehmend zu verunsichern schienen.

Plötzlich zuckte sie zusammen. Irgendetwas hatte sie am rechten Unterschenkel berührt.

„Oh, Verzeihung“, sagte Joachim Von der Kamp und lächelte sie schuldbewusst, aber dennoch spitzbübisch mit jungenhaftem Charme an. „Ich habe meinen Slipper verloren und war auf der Suche nach ihm.“ Er beugte sich unter den Tisch. „Da ist er ja, der Übeltäter“, fuhr er fort und zog sich den Schuh wieder an.

Mälis konnte nicht anders als verständnisvoll zu lächeln. Frau Von der Kamp verstand auch und lächelte nicht. Selbst Schmitt, ein diesbezüglich begnadeter Trottel, verstand. Und war sauer. So ein aufdringlicher, durchsichtiger Möchtegerncasanova. Und Mälis ging auch noch darauf ein. Schmitt verstand die Welt nicht mehr.

Er hatte sich soeben noch ein Pils bestellt, als Ingrid Von der Kamp verkündete, dass es spät geworden sei, es ein schöner Abend war, sie aber jetzt nach Hause müssten, bis Wolfersbergen sei es noch ein weiter Weg, bei Dunkelheit allemal. Was sie nicht sagte: Und bevor mein Mann auch noch seinen zweiten Slipper verliert ... Schmitt hätte sich gerne noch ein bisschen mit ihr unterhalten, zumal er durchaus empfänglich war für einen prickelnden Flirt. Und der lächerliche Altersunterschied schrumpfte von Bier zu Bier. Und nicht zu vergessen, dass noch eine Frage offen war.

„Ich werde mich gerne bei meinem Freund nach dem Stand der Ermittlungen erkundigen, Frau Von der Kamp. Ich rufe Sie an, sobald ich etwas Näheres weiß. Ach, und übrigens, ich habe gehört, dass Ihre Schwiegertochter sich von Ihrem Sohn trennen wollte, wenigstens beruflich. Ist da was dran?“, fragte Schmitt ganz unschuldig.

Ingrid Von der Kamp war wie vom Donner gerührt. Ihr Mann lächelte maliziös. Und Mälis verdrehte die Augen.

„Wie kommen Sie denn zu dieser abstrusen Behauptung?“ erbebte die schwerreiche Dame, plötzlich überhaupt nicht mehr flötend oder säuselnd oder sonstwie kokett.

Schmitt merkte, dass er sich wieder einmal um Kopf und Kragen redete. Er stotterte etwas von „irgendwo aufgeschnappt“ und „wird wohl nichts dran sein“. Überzeugend war das alles nicht.

„Sie können ganz beruhigt sein, Herr Schmitt. Das hätte Kaijsa ganz gewiss nicht getan, auch wenn es vielleicht sinnvoll oder gar notwendig gewesen wäre. Aber sie hätte doch nicht die Hand gebissen, die ihr das Futter reichte.“ Joachim Von der Kamps Grinsen wurde noch spöttischer. „Vergiss nicht, auch du wirst gefüttert.“

Seine Frau ließ alle gebotene Zurückhaltung fallen und giftete nach allen Seiten. Sie erhob sich, ihr Mann ebenfalls. Auch Mälis und Schmitt standen auf.

„Nichts für ungut“, murmelte der. „Ich melde mich, sobald ...“

„Tun Sie das. Auf Wiedersehen.“

Frau Von der Kamp nickte Schmitt kurz zu. Nach einigem Zögern gab sie Mälis die Hand, bedankte sich bei ihr und rauschte hinaus. Auch ihr Mann reichte Mälis die Hand, hielt sie etwas länger als nötig, lächelte und zuckte mit den Schultern. Nach einem freundlichen „Kopf hoch, alter Knabe“ Richtung Schmitt folgte er seiner Gattin, allerdings nicht übertrieben schnell.



Mälis und Schmitt setzten sich wieder. Schmitt hatte noch sein Bier. Mälis goss sich den Rest aus der verbliebenen zweiten Flasche Wein in ihr Glas. Sie schüttelte den Kopf.

„Kannst du nicht einfach mal dein Maul halten?“, zitierte sie unbewusst den ehemaligen spanischen König. „Was hast du dir denn davon versprochen?“

Immerhin hat sie darüber vergessen, mir wegen der Panne mit dem gemeinsamen Erscheinen den Kopf zu waschen, dachte der Angesprochene. Aber das war wirklich nicht verabredet gewesen, versicherte er sich nochmals selbst.

„Du, das ...“, Schmitt ließ die Hände übereinander auf das fleckig gewordene Tischtuch fallen und seufzte. „... ist mir einfach so rausgerutscht.“

„Wie immer. Was geht bloß in solchen Momenten in deinem Kopf vor. Und von wem hast du das mit der Trennung?“

„Von einem gewissen Winkelmann. Von einem soweit ganz netten, ich denke, schwulen Konzertveranstalter. Mit dem hatte ich einiges wegen der Instrumentendiebstähle zu besprechen.“

„Und da weißt du jetzt schon, dass er nett ist und schwul, und was sonst noch alles...“

„Nett merkt man doch gleich. Und schwul, na ja, so wie er über Rechenberg gesprochen hat ...“

„Sag jetzt bloß, dass der auch schwul war. Den kanntest du doch nur vom Sehen. Nicht, das du jetzt plötzlich hinter jedem Strauch Homosexuelle siehst.“

„Ach Susanne, jetzt lass mal gut sein.“

Schmitt war plötzlich müde und trank sein Bier aus.

„Ich bring dich noch nach Hause“, murmelte er.

„Mit der Straßenbahn?“ fragte Susanne Mälis erstaunt. „Jetzt um halb elf?“

„Ja.“

Auch wenn es einer Weltumfahrung gleichkam, wie Schmitt durchaus bewusst war. Aber das hinderte ihn nicht. Den zeitweiligen Kavalier alter Schule. Und Mälis nahm gerne an. Das *Kopfwaschen* hatte sie jedoch nicht vergessen, nur verschoben.

Auszug aus dem Roman „Schmitts letzter Fall“ von Manfred Klimanski BoD-Verlag Norderstedt 2016

Alle Rechte vorbehalten